

Leseprobe: Shylandra

Göttermacht und Dämonenzorn

Von Julian Kappler



KAPITEL 1

Jahr des Kaisers (J.d.K.) 987, siebenundzwanzigster Tag im elften Mondzyklus, Kanalisation unterhalb der Wüstenstadt Xemal

Shylandra hustete und würgte. Offensichtlich lebte sie. Noch. Eine Melange aus stechenden Schmerzen und penetrantem Gestank waren die einzigen Sinneseindrücke. Sie bemühte sich, ihre Augen zu öffnen – vergeblich. Auch ihre Arme und Beine reagierten nicht auf die Befehle ihres eisernen Willens.

Irgendetwas stimmte ganz und gar nicht. Verbissen versuchte Shylandra, sich an die flüchtigen Fetzen der Realität zu klammern. Doch es gelang ihr nicht. Der Sog aus Bewusstlosigkeit und Alpträumen war stärker.

Shylandra war wieder fünfzehn Jahre alt und arbeitete wie jeden Tag als Schankmagd.

Es war ein besonders heißer Sommertag und der unangenehme Geruch nach Schweiß und Bier war allgegenwärtig in der muffigen Gaststätte. Ein paar betrunkene Söldner grölten eine bekannte Ballade, allerdings ohne dabei auch nur einen einzigen Ton zu treffen.

Um Getränke und Speisen an die kleinen Stehtische der überfüllten Taverne zu bringen, musste sie sich immer wieder an dicken Männern vorbeiquetschen. Da sie schon seit einigen Monaten hier arbeitete, hatte sie darin bereits Übung. Auch den gierigen Männerhänden, die an ihren Hintern greifen wollten, wich sie fast jedes Mal geschickt aus.

Aber an diesem Tag war alles anders. In dem Moment, als sich Shylandra gerade an drei volltrunkenen Söldnern vorbeischlängeln wollte, packten sie vier raue Hände unangenehm ruppig an Schultern und Armen. Der dritte im Bunde schob sich direkt vor sie, so dass ihre Nasenspitzen nur wenige Fingerbreit voneinander entfernt waren. Der Söldner hatte Essensreste im Bart kleben und stank nach Bier, Schweiß und Erbrochenem. Zunächst zog sich nur ein hämisches Grinsen über sein feistes Gesicht. Seine Kameraden hielten Shylandra unterdessen unerbittlich im Klammergriff.

Als er zu sprechen begann, gesellte sich eine Knoblauchnote zum ohnehin schon widerlichen Odeur. »Das Bier war warm, Kleine, du schuldest mir und den Jungs was.«

Sie beschloss, sich nicht beirren zu lassen. »Ich bringe den Herrschaften gerne neue Getränke.«

»O nein, Liebes. Die Jungs und ich haben keinen Durst mehr. Uns gelüftet nach etwas anderem. Ich spreche von deinen körperlichen Vorzügen.«

»Nein!« Shylandra spürte ein leichtes Zittern in ihrer Stimme, während sie sprach. »Keinesfalls, das könnt ihr vergessen.«

Hilfesuchend blickte sie in Richtung des Gastwirts.

Dieser zuckte nur bedauernd mit den Schultern. In gewisser Weise konnte Shylandra ihn verstehen: Die drei Söldner waren bis auf einen alten mit Pfeil und Bogen ausgerüsteten Jäger die einzigen Bewaffneten in der Taverne. Und auch die beiden dicken Dorfbüttel würden es wohl kaum auf eine Auseinandersetzung mit ihnen ankommen lassen.

Der Griff an ihren Armen lockerte sich. Dafür grabschte einer der Söldner gierig an Shylandras Hintern. Der andere begann, ihren Rock unsanft in die Höhe zu schieben.

Ihr Puls beschleunigte sich, ihre Muskeln verkrampften sich, Tränen schossen in ihre Augen. Es waren keine Tränen der Hilflosigkeit. Es waren Tränen einer tiefen, unbändigen, pulsierenden Wut. Diese lodernde Wut war ein Impuls, den sie ihrer verehrten Frau Mutter zuliebe bisher immer unterdrückt hatte.

Die Vergangenheit verschwamm vor ihrem inneren Auge und aus alten Wunden wurden neue. Shylandra war wieder neunzehn Jahre alt und befand sich in der Wüstenstadt Xemal – von diesen beiden Tatsachen ging sie zumindest aus.

Endlich gelang es ihr, die Augen zu öffnen. Die Dunkelheit war nahezu vollkommen, sie sah nur die

müde Ahnung eines Lichtscheins in der Ferne. Dem Gestank und der Kälte nach zu urteilen, war sie irgendwo in der Kanalisation unterhalb der Wüstenstadt.

Probeweise spannte sie ihre Muskeln in Armen und Beinen an. Ihre Glieder gehorchten ihr kaum. Ein schwaches Klirren von rostigen Ketten war die einzige Folge ihrer Kraftanstrengung.

»Hast du das gehört? Es kommt langsam wieder zu sich.« Eine raue Stimme in der Dunkelheit.

»Ich sagte dir doch, unser hübsches Fundstück ist zäh ...«, antwortete eine zweite, heisere Stimme.

»... und wertvoll.«

Interessanterweise unterhielten sich die beiden Männer in der Sprache des Kaiserreichs. Allerdings machte ein schwerer Akzent deutlich, dass dies nicht ihre Muttersprache sein konnte. Entweder wollten sie von Shylandra verstanden werden oder die Sprache der Menschen des Kaiserreichs bildete eine Art gemeinsamen Nenner.

Shylandra sammelte sich gedanklich, um wieder vollkommen Herr über ihren Körper zu werden und sich ihrer besonderen Fähigkeiten zu besinnen. Sie war eine Meuchelmörderin des Kaiserlichen Geheimdienstes und hatte schon schlimmere Situationen überstanden.

Hatte sie das wirklich? Noch schlimmere Situationen als diese hier?

Eine Welle aus Hunger, Durst und Schmerz durchflutete sie. Shylandra kämpfte gegen die Ohnmacht an. Ihre Kehle brachte ein heiseres Krächzen hervor. Aber

der Strudel aus Bewusstlosigkeit und Vergangenen war stärker als sie.

Die Hände der betrunkenen Söldner waren wieder da. Überall dort, wo sie nicht sein sollten. Der Gestank nach Männerschweiß und lauwarmem Bier ließ Shylandra zusätzlich würgen.

Aber da war eine geradezu verführerische Hoffnung: Ein langes Bratenmesser lag in ihrer Griffweite. Die Klinge funkelte voller Verheißung und sang ein Lied von Vergeltung und Blut.

Ihr rechter Arm war frei, also nutzte sie die Gunst des Augenblicks. Sie griff sich das Messer und ramnte es dem dreistesten der drei Söldner in den Oberschenkel.

Laut fluchend und mit schmerzverzerrtem Gesicht ließ der Mann sie los. Er torkelte einige Schritte rückwärts, um dann seine Stichverletzung zu begutachten.

Dem Griff des zweiten Söldners konnte sie sich mit einer geschickten Drehung entwinden. Sie hielt das Messer erhoben, bereit, jederzeit zuzustechen, und musterte ihre drei Gegner voller Grimm und Verachtung.

Ein Raunen ging durch die stickige Taverne. Damit hatte offenbar niemand gerechnet. Ein Tisch kippte, Bierhumpen fielen zu Boden, die Menschen wichen furchtsam zurück.

Nur die Söldner wollten sich von der jungen Schankmagd nicht beeindrucken lassen. Jeder der drei hatte einen Dolch gezückt und so umkreisten sie Shylandra. Leider hatte der Stich mit dem Bratenmesser den

schrankbreiten Söldner mitnichten außer Gefecht gesetzt.

Die Umstehenden hatten einen Kreis gebildet. Eine bedrohliche Anspannung lag in der Luft. Allerdings fühlte sich keiner der Anwesenden bemüßigt, in das ungleiche Duell einzugreifen. Shylandra hatte sich in ihrer Freizeit oft mit gleichaltrigen Mädchen und Jungen mit Stöckern oder stumpfen Messern duelliert. Aus diesen spielerischen Kämpfen war sie fast immer als Siegerin hervorgegangen. Sie war zwar nicht die Stärkste, aber immer die Schnellste gewesen. Doch die aktuelle Situation war etwas ganz anderes. Die Söldner waren zwar angetrunken, aber kampferfahren. Außerdem waren sie zu dritt.

»Du Hure!«, brüllte der Söldner mit der Beinverletzung unvermittelt und stürzte leicht humpelnd in ihre Richtung. »Ich stech dir in die F-«

Weiter kam er nicht, denn Shylandra machte einen beherzten Satz nach vorn und rammte ihm mit einer geschickten Bewegung die Klinge unter dem Rippenbogen schräg nach oben mitten in das Herz.

Für einen Moment taumelte der Söldner noch irritiert rückwärts. Dann fiel er wie eine Marionette mit durchgeschnittenen Fäden zu Boden, wo sich sofort eine hässliche Blutlache bildete.

Eine seltsame Welle von intensiven Gefühlen durchflutete sie. Keine Spur von Bedauern oder Grauen. Dafür Genugtuung und eine Freude, so intensiv, wie Shylandra sie noch nie in ihrem Leben empfunden hatte.

»Du hast Karlon getötet!« Der Anführer der Söldnerbande schäumte vor Wut. »Das wirst du Schlampe mit deinem Leben bezahlen.«

Die beiden verbliebenen Söldner zogen ihre Schwerter. Ein furchtsames Raunen ging durch die Menge, während die Umstehenden noch weiter zurückwichen.

Shylandra versuchte, ihre Chancen einzuschätzen. Sie war zwar verdammt schnell, aber die Überzahl und die überlegene Reichweite der Langschwerter waren ein großes Problem.

Plötzlich knackte ein Holzscheit im Kamin der Taverne. Auch Shylandra spürte eine Veränderung in sich. Sie fühlte sich dem Element Feuer ungewöhnlich nahe. Rache, Gerechtigkeit, Wut. Ein roter Schleier legte sich über ihr Blickfeld. Sie würde ihre Gegner an diesem Tag ohne Gnade vernichten. Der Boden der Taverne würde sich dunkelrot färben. War dies vielleicht sogar der Wille Juanias, der Göttin der Wahrheit und Gerechtigkeit?

Shylandra wurde davon wach, dass man ihr eine süßliche Flüssigkeit einflößte. Kräutertee aus heilsamem Wurzelkraut und Honig? Sie öffnete langsam die Augen, sah sich um und bewegte probeweise Arme und Beine.

Wände und Boden waren aus Stein: kalt und feucht. Es stank penetrant nach Abwasser. Ja, sie befand sich, wie vermutet, irgendwo in der Kanalisation Xemals. Im Gegensatz zu den Städten im Kaiserreich gab es hier

den Gerüchten nach nicht nur schmale Abwasserkanäle, sondern nahezu eine eigene Stadt im Untergrund.

Ihr Bauchgefühl sagte ihr, dass hier etwas ganz und gar nicht stimmte – war sie eine Gefangene?

Ihr Aufwachen war nicht unbemerkt geblieben. Eine in eine dunkle Robe gehüllte Gestalt hielt ihr eine Fackel vor das Gesicht. »So, so, ein zähes Biest. Ich wusste es.«

Sie blinzelte gegen das grelle Licht an. »Wer bist ...? Wo ...? Was ist passiert?« Ihr Hals schmerzte beim Sprechen – ein Hinweis darauf, dass dies die ersten Worte nach langer Zeit der Bewusstlosigkeit waren.

»Die Fragen einer kleinen Philosophin.« Der Mann lachte rau auf. »Meine Freunde nennen mich liebevoll die Ratte. Und jeder hier unten ist mein Freund oder möchte es werden.«

Shylandra versuchte aufzustehen – vergeblich. Man hatte sie zu allem Überfluss angekettet. »Wie komme ich hierher? Warum die Ketten?«

»Ich habe dich in einer Gasse gefunden, mein Schatz. Und was man findet, das gehört einem, oder? Ganz nebenbei haben meine Männer und ich dir das Leben gerettet. Ohne unsere Hilfe wärst du schlicht und einfach verblutet, Mädchen. Ja, und diese Ketten sind nur zu deinem eigenen Schutz, damit du keine Dummheiten machst. Niemand überlebt hier unten lange ohne meinen Schutz.«

Mittlerweile hatte der Mann, der sich die Ratte nannte, seine Fackel ein wenig gesenkt. Da sich auch

Shylandras Augen an die Lichtverhältnisse gewöhnt hatten, musterte sie nun interessiert den selbsternannten Herrscher der Unterwelt Xemals. Die Ratte war von eher kräftiger Statur. Der Bart war akkurat gestutzt und entsprach somit der neusten Mode in der Wüstenstadt. Die zahlreichen Narben im Gesicht zeugten von vergangenen Kämpfen und Schmerzen.

»Was ...?« Sie musste ihre Gedanken sortieren. Ihr Körper war so schwach wie noch nie. Keine gute Ausgangsbasis für eine Verhandlung. »Was wollt Ihr von mir, Herr Ratte?«

»Du kannst *du* zu mir sagen, Süße, und auch nicht Herr. Freund Ratte klingt viel besser. Ich habe Verwendung für deine ganz besonderen Talente.«

Shylandra meinte, im Hintergrund noch mindestens eine weitere in einen dunklen Kapuzenumhang gehüllte Gestalt zu erkennen. Der Mann hielt sich im Schatten und unterdrückte offensichtlich gerade mit einem heiseren Keuchen ein boshaftes, hämisches Lachen.

Jahr des Kaisers (J.d.K.) 987, dreizehnter Tag im zwölften Mondzyklus, Kanalisation unterhalb der Wüstenstadt Xemal

Tief unter der Erde und geschwächt von ihren Verletzungen hatte Shylandra jegliches Zeitgefühl verloren. Sie schätzte, dass bestimmt einige Tage vergangen waren.

Man brachte ihr regelmäßig Essen und Trinken, so dass ihr Körper langsam, ganz langsam, wieder zu Kräften kam. Zwar konnte sie mittlerweile stehen und in ihrer winzigen Zelle hin- und herlaufen, aber an Flucht oder Kampf war im Moment nicht zu denken – noch nicht.

Lustlos löffelte sie die dünne Gemüsesuppe und knabberte am trockenen Brot. Sie brauchte dringend einen Fluchtplan und mehr Informationen. Aber seit ihrem Zwiegespräch mit der Ratte hatte sich bisher niemand dazu herabgelassen, mit ihr zu reden. Sie wusste nur, dass ihre Zellentür stets von zwei bis drei mürrisch dreinblickenden, wortkargen Wachleuten bewacht wurde.

Außer Wasser, Suppe und Brot hatte man Shylandra noch eine funzelige alte Öllampe zugestanden. Dann waren da noch eine mit Stroh gefüllte Matratze und eine flohverseuchte Decke. Sie könnte vielleicht das Stroh anzünden, um Verwirrung zu stiften, aber das war noch lange kein Plan, der einer Agentin des Kaiserlichen Geheimdienstes würdig gewesen wäre.

Das Quietschen der Türangeln riss sie jäh aus ihren Gedanken. Das war ungewöhnlich. Man hatte ihr doch eben erst die Suppe gebracht.

»Na, Mädchen. Da schaust blöd, was?« Ein ihr bisher unbekannter, muskelbepackter Krieger platzierte sich breitbeinig im Türrahmen.

Shylandra sah nur kurz zu ihm auf, gönnte ihm jedoch keine Erwiderung, sondern löffelte weiter stoisch ihre Suppe.

»Zickiges Biest«, zischte er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Sei froh, dass ich hier nicht das Sagen habe, sondern Freund Ratte. Und die einzige schlechte Eigenschaft von Ratte ist, dass er manchmal viel zu nett ist.«

Mittlerweile war die Suppe leergelöffelt. Sie stellte die Schüssel beiseite und blickte den Wichtigtuer herausfordernd an.

»Wie dem auch sei«, grummelte der Mann. »Ratte gibt dir eine Chance: Beweise deinen Wert als Kämpferin, als Assassinin, und du bleibst am Leben. Wenn du hingegen wertlos bist, werde ich persönlich einer der Ersten sein, die dich mit großem Vergnügen töten werden. Aber weil Ratte ebenso fair wie freundlich ist, soll ich dir Gewichte und Bücher bringen. Zum Trainieren und zum Lesen.« Er schleuderte mit einem leisen Ächzen zwei prall gefüllte Beutel in Shylandras Richtung, um dann die Kerkertür wieder zu schließen.

Vorsichtig begutachtete sie den Inhalt: Es waren ein halbes Dutzend Bücher in schweren Ledereinbänden und massive Holzklötze in zwei verschiedenen Größen.

»Interessant ...«, murmelte sie. Sie würde die Gelegenheiten nutzen, Körper und Geist zu stählen. Aber nicht heute. Ihrem Empfinden nach war es bereits später Abend und ihr Körper brauchte im Moment mehr Ruhe, als ihr eigentlich lieb war.

Gähmend streckte sie sich auf ihrem Strohlager und schloss die Augen. Trotz ihrer bleiernen Müdigkeit fand sie an diesem Abend nur langsam in den Schlaf. Die Vergangenheit zerrte an ihrem Geist. Träume wurden zu Erinnerungen und Erinnerungen wurden zu Träumen.

Sie stand blutbesudelt inmitten der verwüsteten Taverne. Tische waren umgekippt, Bierkrüge und sogar Stühle zerbrochen.

Alle Unbeteiligten hatten sich entweder nach draußen geflüchtet, sich hinter dem Tresen versteckt oder drückten furchtsam den Rücken an eine Wand. Das war ein verständliches Verhalten, denn noch immer hielt Shylandra zwei blutüberströmte Bratenmesser in ihren Händen.

Sie fühlte, wie sich ihr Puls ganz langsam beruhigte, wie der Bluttausch ein wenig abebbte. Die drei Söldner auf dem Boden waren nicht einfach von ihr getötet worden, Shylandra hatte sie geradezu abgeschlachtet. Die Körper waren mit hunderten von Messerstichen

übersäht, so dass literweise Blut in den alten Dielenboden sickerte.

Durch einen blutroten, halb verschwommenen Erinnerungsschleier erahnte sie, dass sie immer wieder und wieder zugestochen hatte, auch als die Männer längst reglos gewesen waren. Sogar als die Männer tot waren.

»Messer fallen lassen!«, bellte eine strenge Stimme.

Shylandra blickte sich langsam um: Sieben Männer und fünf Frauen hatten die Taverne betreten und bildeten einen Halbkreis um sie herum. Da waren zwei Dorfbüttel mit Hellebarden. Außerdem eine Jägerin und ein Jäger, mit Pfeil und Bogen bewaffnet. Dann noch Bäuerinnen, Bauern und Knechte, die sich lange Spieße oder Mistgabeln geschnappt hatten.

Die Blutlache am Boden hatte sich weiter ausgebreitet und bereits ihre Stiefel erreicht. Kurz überlegte sie, welche Chancen sie allein gegen die ganze Truppe hätte. War das Wahnsinn? Möglicherweise, wenn nicht sogar höchstwahrscheinlich.

»Shylandra, Mädchen, lass bitte die Messer fallen!« Das war die Stimme einer Bäuerin aus dem Dorf, eine gute Frau.

Jetzt erkannte Shylandra weitere Gesichter wieder. Es waren anständige Männer und Frauen aus der Umgebung – ganz im Gegensatz zu den drei Söldnern. Hatte sie wirklich überlegt, gegen diese ehrlichen, herzensguten Menschen zu kämpfen?

Sie erschrak über sich selbst. Die Kraft wich aus ihren Fingern und die beiden Messer fielen in die Blutlache.

Einer der Dorfbüttel holte Eisenketten hervor und näherte sich ihr langsam von hinten. Sie nahm wahr, dass der Mann zitterte. Auch der Rest der Truppe kam ihr zögernd um einige Schritte näher – immer noch mit gezogenen Waffen und kampfbereit.

»Ich habe mich nur gewehrt«, murmelte sie. Sie merkte selbst, wie hohl das klang. Angesichts des Gemetzels würde ihr kein Richter Solandiens Glauben schenken.

J.d.K. 987, fünfundzwanzigster Tag im zwölften Mondzyklus, Kanalisation unterhalb der Wüstenstadt Xemal

Shylandra hatte die vergangenen Tage genutzt, um ihren Körper zu stählen. Gleichzeitig hatte sie – natürlich nur zum Schein – das Spiel der Ratte mitgespielt und gab sich kooperativ, ja geradezu handzahn. Die Erfolge waren nicht von der Hand zu weisen.

Mittlerweile erlaubte man ihr sogar, sich in einem kleinen Bereich der Kanalisation frei zu bewegen, natürlich nur unter strenger Bewachung. Begierig saugte sie dabei alle Informationen und Eindrücke auf und wartete auf eine Gelegenheit.

Drei Wächter waren leider einer zu viel. Zwar traute sie sich durchaus zu, alle drei zu überwältigen, aber wenn nur einer Alarm schlagen würde, hätte sie es sofort mit Dutzenden von Gegnern zu tun. Jeder Mann musste mal auf den Lokus, so hatte sie für kurze Momente nur zwei Wachen an ihrer Seite, die dann allerdings besonders aufmerksam waren. Einen unbenutzt zu töten, wäre eine leichte Übung. Aber wie verhindern, dass der andere Alarm schlägt?

Shylandra ahnte, dass die Ratte ihr aus eben diesen Überlegungen heraus genau diese Anzahl Bewacher zugeteilt hatte. Dieser Gedanke brachte sie jedoch leider nicht weiter.

Sie seufzte, nahm eines der Bücher in die Hand und streckte sich auf ihrem Strohlager aus. Neben einem

Wörterbuch, das die Brücke zwischen der Sprache des Kaiserreichs und der des Wüstenvolkes schlug, hatte man ihr zahlreiche Werke mit seltsam anmutenden religiösen Regeln und Vorschriften überlassen. Ein wenig Abwechslung bot einzig eine Sammlung von lokalen Sagen und Heldentaten.

Ihre Muskeln schmerzten bereits heftig vom körperlichen Training, also war es Zeit, zu lesen. Die Sprache des Wüstenvolkes beherrschte sie mit jedem Tag ein wenig besser, allerdings war sie weit davon entfernt, jedes einzelne Wort zu verstehen oder gar als Einheimische durchzugehen. Hier gab es also noch großes Potenzial. Und nach dem Ausbruch aus der Kanalisation würde ihr eine weitere Herausforderung bevorstehen: die Flucht aus der Wüstenstadt Xemal zurück ins Kaiserreich.

Hierbei wäre es sicher von Vorteil, neben der Sprache auch die Kultur und Gebräuche dieses seltsamen Volkes aus der Großen Wüste besser zu kennen. Shylandra fiel es allerdings schon schwer genug, die Lebensweise der meisten Menschen im Kaiserreich zu verstehen. Ja, sie war schon immer eine Außenseiterin und anders als andere Menschen – das wusste sie mittlerweile nur zu gut. Würden ihre Fähigkeiten und ein wenig Göttervertrauen sie lebend zurück in ihre Heimat bringen? Oder würde dies ihr letztes Abenteuer sein und ihr Weg in der Großen Wüste enden?

J.d.K. 988, dritter Tag im ersten Mondzyklus, Kanalisation unterhalb der Wüstenstadt Xemal

Es war kalt, feucht und dunkel in diesem Teil der Kanalisation Xemals. Nur ein paar rußige Fackeln spendeten der kleinen Expedition ein wenig Licht.

Shylandra fühlte sich einerseits euphorisch, andererseits immer noch wie eine Ratte im Käfig. Der kalte Stahl ihrer geliebten Messer auf der Haut gab ihr Ruhe und Kraft. Ihre Bewacher jedoch waren ihr ein Dorn im Auge.

Drei Männer hatten ihre Armbrüste auf sie gerichtet und zwei hatten ihre Krummsäbel gezogen.

Unter anderen Umständen hätte sie es mit dieser Bande aufgenommen, aber ihr Körper war immer noch geschwächt. Außerdem begleiteten sie noch ein Magier, der sich stets im Schatten hielt, und der selbsternannte Herrscher der Unterwelt, die Ratte höchstpersönlich. Diese beiden Männer zu unterschätzen, wäre ein Fehler gewesen und Shylandra machte für gewöhnlich keine Fehler.

An einer Kreuzung blieb die Truppe stehen. Eine angespannte Erwartung lag in der Luft.

»So, mein Schätzchen«, begann die Ratte hämisch grinsend. »Geradeaus ist eine Sackgasse. Man hat sich zu nah an den Friedhof herangegraben und jetzt ... nun, jetzt sind es lebende Tote, die sich durch Erde und Gestein buddeln. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, dass diese Eindringlinge den Frieden in meinem kleinen

Reich ungemein stören. Wenn du wirklich so gut bist, wie die Gerüchteküche vermuten lässt, wirst du das Problem für uns lösen.«

»Bring uns einfach ein paar untote Köpfe«, fügte der Magier hinzu.

Sie nickte stumm und schritt, ohne zu zögern, in den nach Verwesung riechenden Gang. Sie würde das Spiel der Ratte vorerst mitspielen, allerdings nur so lange, bis eine günstige Gelegenheit, ihr Moment der Rache, unweigerlich kommen würde.

Während sich Shylandra Schritt für Schritt entfernte, vernahm sie hinter sich noch für eine Weile die Stimmen ihrer Bewacher.

»Ich glaube nicht, dass sie zurückkehrt. So ganz ohne Silberwaffen würde das doch keiner von uns schaffen.«

»Ich wette fünf Goldtaler auf das Mädchen. Sie hat das gewisse Etwas und wird auch das überleben.«

»Abgemacht, die Wette gilt!«

»In der Tat ist sie etwas Besonderes. Sie wurde von den Göttern des fernen Nordens reich beschenkt, nicht wie ein Magier oder Priester, sondern mit wahrhaftiger Vollkommenheit im Handwerk des Todes. Perfektion in Vollendung, wenn ihr so wollt«, stellte der Magier fest.

Einer der Männer lachte rau auf. »Fragt sich nur, von welchen Göttern genau beschenkt, oder?«

»Sie ist stark, furchtlos und schnell. Marlox sicherlich. S'zaroz bestimmt auch, denn Sadismus und Blutdurst sind ausgeprägt, wenn auch noch ausbaufähig.

Aber da hatten sicher noch mehr Gottheiten ihre Finger im Spiel ...«

»Hört auf mit euren lästerlichen Reden, ihr Goblinhirne! Neben Xor und Xar gibt es bekanntlich keine anderen Götter. Sprecht höchstens von machtvollen dämonischen Wesen«, knurrte die Ratte harsch.

Endlich waren die Stimmen der Schwätzer verklungen und Shylandra hatte wieder etwas Ruhe.

In der linken Hand hielt sie eine Fackel und in der rechten ein langes Kampfmesser. Aufmerksam huschte ihr Blick durch die Dunkelheit. Es war nichts Außergewöhnliches zu sehen, dafür nahmen ihre Ohren nun ein beunruhigendes Geräusch wahr: Etwas stöhnte und knirschte in einer Entfernung von wenigen Dutzend Schritt.

Auch wurde der stechende Verwesungsgeruch immer stärker. Sie näherte sich langsam, aber sicher ihren Gegnern.

Vier bedrohlich rot leuchtende Augenpaare waren das Erste, was sie von den Untoten zu sehen bekam. Mit einer unerwarteten Gewandtheit stürzten sich die lebenden Knochengerippe in den Lichtkreis ihrer Fackel. Die Untoten mussten schon eine Weile unter der Erde verbracht haben, denn es hing nur noch wenig halbverwestes Fleisch an ihren Knochen.

Die Kreaturen waren schnell, aber Shylandra war schneller. Sie schoss zwischen ihnen hindurch. Mit einer ebenso eleganten wie kraftvollen Bewegung trennte sie

dabei einen untoten Kopf von den zugehörigen Schultern.

Unterdessen griffen sechs knochige Hände nach ihr und verfehlten sie nur um Haaresbreite. Das war viel zu knapp gewesen. Shylandra war offenbar noch deutlich weiter von ihrer Bestform entfernt, als sie gedacht hatte.

Vorsichtig machte sie ein paar Schritte rückwärts, während sie die Knochenmänner immer im Auge behielt. Eisern umklammerte sie dabei Messer und Fackel, stets bereit, einen Angriff abzuwehren.

Die Untoten griffen jedoch nicht an, sondern folgten ihr lauernd im selben Tempo. Drei wütende Seelen, die von den Göttern selbst an ihre verwesenden Knochen gefesselt worden waren. Auf keinen Fall sollte man diese Kreaturen unterschätzen.

Unvermittelt knirschte und raschelte es an der Decke über Shylandra. Vermutlich nur eine Fledermaus. Sie wollte keinen Fehler machen, also ignorierte sie das Geräusch und fokussierte sich weiterhin auf die Gegner vor ihr.

Ein großer Steinbrocken fiel von der Decke und erwischte sie an der Schulter. Ein stechender Schmerz durchzuckte ihre linke Körperhälfte. Die Fackel fiel ihr aus den plötzlich kraftlos gewordenen Fingern und landete zischend im braunen Dreckwasser der Kanalisation.

Mit einem Mal war es stockfinster. Nicht einmal die Augen der Untoten waren noch zu sehen. Vermutlich

hatten sie nur das rötliche Licht der Fackel reflektiert und leuchteten selbst gar nicht.

Kaum einen Wimpernschlag später umklammerten knochige Hände Shylandras rechten Arm. Es war nicht nur der Felsbrocken, sondern offenbar auch ein lebender Toter von der Decke gefallen.

Ihre Finger versagten ihren Dienst und auch das Kampfmesser fiel in die braune Brühe am Boden der Kanalisation. Sie verfluchte sich in diesem Moment selbst. Bei allen Göttern, die letzten Tage und Wochen hatten ihr zwar schwer zugesetzt, aber sie war besser als das hier. Ja, sie musste einfach besser sein.

Mit einem wütenden Fußtritt brachte sie den Knochenmann wieder auf Abstand. Dann machte sie einen Sprung rückwärts und zog zwei Wurfmesser. So schlimm hatte es sie also doch nicht erwischt.

In der Dunkelheit war sie zwar gewissermaßen blind, aber taub war sie nicht und durchaus in der Lage, sich beim Kämpfen auf ihr Gehör zu verlassen. Und das tat sie auch.

Zunächst schleuderte sie ihre Wurfmesser dorthin, wo sie ihre beiden nächsten Gegner vermutete.

Knochen knirschten und krachten. Die Untoten stöhnten. Volltreffer! Besiegt waren diese beiden Gegner noch lange nicht. Aber sie bewegten sich nun, den Geräuschen nach zu urteilen, deutlich langsamer und scheppernder.

So konnte sie deren Position deutlich besser verorten, während sie zwei Langmesser aus ihrem Waffengurt

zog. Sie tänzelte ein paar Schritte rückwärts und machte sich bereit.

In diesem Moment war sie wieder ganz die Alte und vollständig bei sich selbst. Shylandra und ihre blutdürstigen Klingen begannen voller meditativer Konzentration einen todbringenden Tanz.

Zwei schnelle Schritte vorwärts. Ducken, um zwei Knochenhänden zu entgehen. Um die eigene Achse wirbeln und dabei zwei Untote um einen Kopf kürzer machen.

Nur zwei waren noch übrig. Shylandra hörte sich selbst vor Vergnügen jauchzen. Ja, das begann tatsächlich, Spaß zu machen. Der Schmerz ihrer Verletzungen war wie fortgespült vom Kampfesrausch.

Sie machte ihre Arme lang und ließ so die Spitzen ihrer Messer an den Wänden der Kanalisation entlangschaben. Das Geräusch gab ihr Orientierung im Dunkeln und lockte gleichzeitig die verbliebenen Untoten an.

Die Knochenmänner verhielten sich sehr vorhersehbar. Mit einem wütenden Knurren stürzten sie sich wie hungrige Wölfe auf sie.

Sie brauchte nur auszuweichen und zwei elegante Schnitte mit ihren Messern auszuführen. Schon war der Spuk vorbei.

Unheimliche Stille und Dunkelheit beherrschten die Kanalisation. Jetzt erst spürte Shylandra, dass sie bei der Auseinandersetzung auch Verletzungen davongetragen

hatte. Aber sie nahm den Schmerz als treuen Begleiter, der sie daran erinnerte, dass sie noch am Leben war.

Nun begann sie, die verlorenen Messer aus der dreckigen Brühe der Kanalisation aufzusammeln, was in dieser Finsternis keine besonders einfache oder gar angenehme Aufgabe war. Auch die abgetrennten Totenschädel sammelte sie ein und hängte sie an ihren Gürtel als Beweis für ihren Erfolg.

Trotzig stampfte sie durch das Dunkel. Langsam schälten sich Lichtpunkte aus der Schwärze: die Fackeln ihrer Begleiter – oder vielmehr Bewacher. Sie war eine Gefangene, aber nicht mehr lange, das schwor sie sich in diesem Moment.

IMPRESSUM

© 2020 Julian Kappler, Hamburg
www.jkappler.de